1 Schmidt

Der Hausfreund.

Eine Zeitschrift für Gemeinde und Haus. Organ der deutschen Baptisten in Rußland.

Erscheint wöchentlich und kostet mit Zusendung im In- und Auslande jährlich 2.50 Rbl.; halbjährlich 1.30 Rbl. Inserate werden berechnet mit 10 Kop. für eine vierspaltige Petitzeile oder deren Raum.

Redaktions-Adresse: J. Lübeck, Lodz, Nawrot 27. — Expeditions-Adresse: J. A. Frey's Buchhandlung, Riga, Gr. König-Str. 28. Книжный магазинъ И. А. Фрей, большая Королевская № 28, Рига.

№. 13. Mittwoch, den 31. März (13. April) 1910. 21. Jahrgang.

Inhaltsverzeichnis: Gottes gewaltige Hand. — Das Appellationsgericht im Wasser. — Vom Küssen. — Um des Glaubens willen. — Die Vergeltung des Erbes. — Steine fallen vom Himmel. — Ein Opfer des Tyrannen Alkohol. — Gericht und Ewigkeit. — Gemeinde. — Umschau. — Briefkasten.

Gottes gewaltige Hand.

Gottes gewaltige Hand,
Welche die Erde umspannt,
Der da gehorchen die schäumenden Wogen,
Die jedem Sturm seine Grenzen gezogen:
Gottes gewaltige Hand,
Selig, wer je sie erkannt!
Hand, die durchgraben für mich,
Hand, die mich festhält bei sich,
Fühl' ich mich elend, sie kann mich nicht lassen,
Strauchelt mein Fuß, sie wird sicher mich fassen,
Bebt mir das Herz, sie ist da,
Heilend, still, tröstend und nah.
Gottes gewaltige Hand,
Die meine Wunden verband,
Löst alle Wirrnis und bangenden Fragen,
Stürzt mich und trägt mich durch alles Verzagen,
Nichts ist unmütlich für sie,
Die versagt heut nicht — und nie.
Hand, so gewaltig und treu,
Dir vertrau' ich mich aufs neu';
Du bist allmächtig, nichts kann Dir mißlingen,
Du wirst zu herrlichem Ziele mich bringen.
Selig, wer fest in Dir ruht,
Der ist geborgen, — hat's gut!

H. v. R.
— r.

Das Appellationsgericht im Wasser.

Wer nicht weiß was eine Witwe sei, kann's oft genug im Leben sehen und auch aus dieser Geschichte. Eine Witwe ist ein weites Weh. Der Erzähler hat's oft gesehen, und gestern noch, als ein Sarg aus seines Nachbars Hause hinausgetragen ward und drüben eine dunkle Frauengestalt plötzlich die Arme ausbreitete und einen einzigen hellen Angstschrei ausstieß, wußte er wohl: drüben schreit das weite Weh so herzdurchdringend auf, weil in dem engen Sarge ein lieber Mann weggetragen wurde; und, war der Blick auf das kleine, vaterlose Knäblein, das zwischen zwei Anverwandten zunächst hinter dem Sarge ging, darin sein Vater ruhte, ein trauriges Bild, — jener Schmerzensruf der Mutter war ein viel traurigerer Ton. —

Als aber in einem südländischen Gebirgsdorfe ein Ackersmann gestorben war, saß nach der Beerdigung die Witwe einsam in dem engen Gemache, und war doch nicht einsam; denn neun Kinder saßen um sie her, von dem Jüngsten an, das auf ihrem Schoße schlief, bis zu dem Aeltesten hinauf, das am Spinnrade saß. Jegliches auf seinem Platze, ganz wie immer, nur e i n Platz war leer, oben am Tische, wo immer der Verstorbene gesessen hatte, wenn der liebe Feierabend kam; und darum war die Witwe einsam. Und sie war doch nicht einsam; denn E r kam zu ihr, „der da besuchet und erlöset sein Volk, und hat unter uns aufgerichtet ein Horn des Heils", und tröstete sie und sprach von Witwentränen, die wohl die Wangen herabfließen, dabei aber laut zu Gott hinaufschreien, der sie zählet und der rechte Vater ist über alles, was da Kinder heißt im Himmel und auf Erden; und durch das stille Gemach zogen viele liebe Klänge, wie: „Befiehl dem Herrn deine Wege und hoffe auf ihn, Er wird's wohl machen", und bald war das Gesangbuch aufgeschlagen, und Mutter und Kinder sangen das Lied: „Befiehl du deine Wege", und sangen mit dem Liede viel Trauer hinaus aus dem Herzen und viel Trost hinein!

Die arme Witwe hatte auch nötig sich in ihrem Gott und Herrn zu befestigen. Wo der Zaun zerrissen ist, steigt jeder hinüber; und auch der böse Nachbar der Witwe hat schon den Fuß aufgehoben, um hinüberzusteigen; denn er kommt zu ihr und spricht von dem einzigen Erblande der Witwe und meint, so lange ihr Mann gelebt habe, sei's ihm schon recht gewesen, daß der es bewirtschaftet, aber jetzt müsse er es einfordern, weil es eigentlich sein Eigentum sei, und sie möge es nicht übel nehmen, daß er die Sache beim Gericht anhängig gemacht; es sei nur geschehen, weil er wohl wisse, daß sie im Guten nicht das Land herausgeben werde, aber sein Recht sei sonnenklar und er könne es beweisen. Die arme Witwe erschrak. Das Land war vor vielen Jahren als ein wüstes Gestrüpp von ihrem Manne dem Nachbar abgekauft, aber ohne Handschrift und Siegel; der geringe Preis war bezahlt, aber ohne Quittung und Zeugen; das Recht war vor Gott und dem Gewissen sonnenklar, durch jahrelange Arbeit des Ausrottens und Urbarmachens erwiesen, aber dem Gericht genügen solche Beweise nimmer und der Prozeß ging verloren.

Ein Prozeß aber ist ein wunderlich Ding und liebt die Einsamkeit nicht, sondern ist etwas sehr geselliges. Er hat eine ganze Gesellschaft, aber leider keine gute in seinem Gefolge und wer ihn verliert, verliert immer noch mehr: Geld, Unkosten, Zeit, Freude, Frieden und oft Tränen ohne Zahl; ja, seine Geselligkeit ist eine so üble, daß oft auch, wer den Prozeß gewinnt, über die Gesellschaft klagen muß wie jener Mann, der im Rechtstreite die Kuh gewann, aber über

den teuren Strick seufzte, an dem er sie heimführte, — über die Kosten nämlich, die er laut Urteilsspruch zahlen mußte, — groß genug, um drei Kühe dafür zu kaufen.

Die Witwe saß abends wiederum in ihrem Kämmerlein und war einsam und doch nicht einsam; denn ein ganzes Sorgenheer kam hereingeschlichen, ohne angeklopft zu haben. Von was nun leben mit den Kindern, da das einzige Erbland verloren war? Womit die Kosten bezahlen, die das Gericht binnen acht Tagen einzuzahlen befohlen hatte und die sich auf mehr Taler beliefen, als die Witwe Groschen aufzutreiben wußte? — Exekution und Auspfändung waren angedroht, wenn nach Ablauf dieser acht Tage die Zahlung nicht erfolgt sein würde und die arme Frau dachte mit Schrecken an die Stunde, in welcher die Gerichtsdiener zur Pfändung eintreffen würden, und saß und spann und bedurfte des Wassers nicht, um den Faden zu netzen, denn ihre Tränen rannen unaufhörlich nieder. Es war stille in der Kammer und stille draußen, denn die Sonne war untergegangen und es dämmerte schon, und die Witwe, ermüdet von der Arbeit des Tages, schlief am Spinnrade ein.

Der geneigte Leser aber darf nicht sorgen, daß das Rädlein nicht weiter sich gedreht und der Faden nicht länger sich gedehnt habe; denn die Witwe war wohl eingeschlafen, spann aber im Schlafe gar fleißig weiter, und zwar die allerfeinsten Fäden, feiner schier als im Wachen, nämlich also: Sie sieht, kaum eingeschlummert, wie die Hausuhr weiter und weiter geht. Stunde auf Stunde verrinnt, ein Tag um den andern ist abgelaufen, endlich auch der gefürchtete achte und noch kein Pfennig im Hause, um die Gerichtskosten zu zahlen. Da treten nun abends die Gerichtsdiener ein und zeigen den Pfändungsbefehl vor. Die Betten werden weggetragen und draußen verkauft, aber der Erlös reicht nicht, um die Kosten zu decken; der Ofen wird ausgebrochen und draußen verauktioniert, aber die Kosten sind noch lange nicht gedeckt; die einzige Kuh, die Wintervorräte, alles Hausgeräte, die Sonntagskleider von ihr und den Kindern werden verkauft, aber noch immer sind die Kosten bei weitem nicht gedeckt! Das Häuslein selbst wird endlich verkauft und kaum reicht dieses hin, das Gericht zu befriedigen. Da wandert die Arme mit allen ihren Kindern weinend zum verkauften Hause hinaus und hat nichts mehr als ihr Elend und Gottes Herrlichkeit. Ihr einziger Schatz ist die Bibel, die sie unter dem Arme hat. Draußen aber trat der Versucher zu ihr und sprach: „Siehst du diesen Wagen voll Gold? Gib mir das alte Buch unter deinem Arme her, und alles soll dein sein!" Sie aber umklammert ihren Schatz desto fester und sprach: Hebe dich weg von mir, Satan! „Nun," erwiderte dieser lachend, „ich will's billiger tun; alles soll dein sein, aber das eine Wort da, welches bei dem eingeschlagenen Zeichen steht, laß mich ausreißen aus dem Buche. Die Frau schaut hin und sieht, es ist das Wort des Psalmisten: „Befiehl dem Herrn deine Wege und hoffe auf ihn; er wird's wohl machen!" Die Spinnerin besinnt sich keinen Augenblick, sondern spricht getrost und freudig: Das Wort soll mein sein und bleiben, und alle Schätze der Welt sind mir nichts gegen das eine Wort; weiche von mir, Satan! Und laut rufend: „Befiehl dem Herrn deine Wege!" erwachte die Witwe. Der Faden des Traumes ist abgerissen, aber ihre Seele ist überschwänglich getröstet.

Am folgenden Abend sitzt sie wieder an ihrem Spinnrade und denkt des lieblichen Traumes mit stillem Herzen. Da reitet des Nachbars Knecht die Pferde zur Schwemme und hat seines Herrn einziges Söhnlein mitgenommen, das auf dem Handpferde reitet. Im Teiche werden die Pferde mutwillig, der Knecht achtet nicht auf das Kind und plötzlich ist es vom Pferde geglitten; er aber reitet eilig in den Hof zurück, um die Tiere in Sicherheit zu bringen und dann nach dem Kinde sich umzusehen. Die Witwe aber, die Zeugin des Vorganges war, ist schon zum Hause hinaus und ins Wasser hinein; es reicht ihr bis ans Kinn, aber sie rettet das Kind, trägt es schnell in ihr Haus und legt es in ihr eigenes Bett und pflegt sein, wie der barmherzige Samariter den unter die Mörder Gefallenen. Als sie noch in den nassen triefenden Kleidern steht, tritt der Nachbar ein, und die Zwei stehen nebeneinander am Bett des noch bewußtlosen Kindes; sie naß, er trocken; sie vom Wasser leidend, er vom Feuer; denn auf seinem Haupt lagen feurige Kohlen, die ihn furchtbar brannten. Er sieht in den Augen der Retterin heilige Freude glänzen; sie bittet, daß das Kind über Nacht in ihrem Bette bleiben dürfe und der Mann geht schweigend fort. Es ist ihm aber, als sei ein Zipfel (siehe 1. Sam. 24, 5—12) aus seinem Kleide ausgeschnitten, ein recht großer, und als müsse er Sauls Wort an David auch zur Witwe sagen: „Du bist gerechter denn ich."

Die Tage stehen nicht stille, die Hausuhr auch nicht und bald ist die gefürchtete Stunde da, wo der Gerichtsdiener zur Pfändung der armen Witwe erscheinen soll; aber er kommt nicht. Es vergehen noch acht, noch vierzehn Tage, und es kommt niemand, als die Angst und Sorge, wie es noch endlich werden wird. Endlich macht sie sich auf und geht zum Gericht, um die mit viel Mühe zusammengebrachten Gerichtskosten zu erlegen; aber als sie zahlen will, sagt man ihr, es sei ja schon längst alles, alles abgemacht und die Quittung habe der Nachbar für sie mitgenommen!

Die Frau kehrt nach Hause zurück und findet den Nachbar dort. Als sie danken will, spricht er: „Ich bin nicht des Dankes wegen gekommen, sondern wollte nur fragen, warum Ihr denn Euren Roggen nicht schneidet?" „Meinen Roggen?" entgegnete sie, „ich habe ja kein Feld mehr und habe nichts gesät." „Mit Nichten," antwortete er, „Ihr habt ja appelliert gegen das erste Urteil und mir das Feld wieder abgenommen; dort, der Teich war die zweite Instanz, und mein gerettetes Kind hat das Urteil gesprochen, daß euch das Feld auf ewig zum Eigentum gehört und mich verurteilt, alle Kosten zu bezahlen und euch das Feld für dieses Jahr zu besäen und euch zu helfen die Ernte heimzubringen.

Als dann nach einigen Tagen der erste Erntewagen voll mit den goldenen Halmen in den Hof rollt, ist's ihr gewesen, als sähe sie den Wagen voll Gold, prächtiger als der des Versuchers war, und sie ging hin in ihr Kämmerlein. Wenn sie auch die Tür zuschloß und kein Mensch Zeuge war von dem, was sie dort tat, so wissen die Engel doch von dem Lobliede, das sie dem Herrn sang, weil ihr Herz so voll war, daß der Mund überfließen mußte.

Ihre Kleider waren ja längst trocken, aber ihre Augen waren naß vor Freude und Dankbarkeit, daß der Herr, dem sie ihre Wege befohlen, alles so herrlich hinausgeführt hatte. Auf des Nachbars Haupt brannten die glühenden Kohlen auch nicht mehr, aber in seinem Herzen brannte etwas von dem Feuer der Liebe Christi. — t.

Vom Küssen.

Von jeher wurde da, wo der weite Blick in der Auffassung der heiligen Schrift fehlte, Gewicht auf die sogenannten Mitteldinge (Adiaphora) gelegt. Die Geschichte der Kirche, besonders wo sie von kleinen Gemeinschaften berichtet, ist voll von den üblen Folgen solcher unreifen Denkweise. Nur da, wo dem Geiste Gottes nicht der Vorrang gelassen wurde, zeigte sich das Flickwerk und das

Kleinliche des menschlichen Geistes. Das gilt auch von vielen Kreisen unserer Benennung im russischen Reich noch in der Gegenwart.

In den allermeisten Gegenden der Union werden (wie mir aus eigener Beobachtung und aus zuverlässigen Quellen bekannt ist) zwei sehr äußerliche Dinge tüchtig forciert: das Du sagen und das Küssen werden fast zum Schiboleth erhoben. Beides hat mit dem Geistlichen nichts zu tun und hat nur unter gewissen Voraussetzungen in persönlichen Verhältnissen zu geschehen, um nicht seiner Weihe und seines Wertes durch Mißbrauch beraubt zu werden. Heute sei also über das Küssen geredet.

Das allgemeine Küssen in einem christlichen Kreise kann nicht mit der Bibel begründet und verteidigt werden. Es will mir fast als eine Entwürdigung der heiligen Schrift erscheinen und als sehr überflüssig, zu sagen, daß sie sich mit solch wertloser und kleinlicher Sache nicht befaßt. Denn daß Paulus sagt: grüßet euch mit dem heiligen Kuß, und Petrus: mit dem Kuß der Liebe, beweist eben garnichts. Es sagt nur: die allgemeine jüdische und heidnische Sitte des Kußgrußes schaffen wir nicht ab, verlangen aber, daß euer Küssen sich durch Heiligkeit und Liebe im Herrn unterscheide. Wer auf die erwähnten apostolischen Aussprüche eine allgemein gültige Kußlehre aufbaut, entbehrt der nüchternen Schriftauffassung. Da könnte auch, ja noch eher, die Fußwaschung als Lehre aufgestellt werden, wiewohl auch das irrig wäre. Desgleichen wäre ein solcher Schriftdeuter schildlos gegen die Buchstabenpfeile der Adventisten.

Das allgemeine Küssen ist aber auch nicht deutsch, wie überhaupt nicht abendländisch. Nur unter den östlichen Völkern, die mit dem Morgenland von jeher mehr oder minder Fühlung hatten, finden sich Anklänge eines allgemeinen Küssens, z. B. unter den Russen. Noch weiter nach Westen, z. B. in England, ist selbst der Kuß unter Verwandten nicht üblich. Als ich einmal mit dem Schiff im Hafen von London ankam, wartete neben mir ein Aufseher auf das Nachlassen des Gedränges beim Aussteigen aus dem Schiff. Auf dem Landungsplatz standen viele Leute, die Angehörige erwarteten und begrüßten. Sehen Sie da jene Gruppe, die sich mit dem Kuß begrüßt? sagte der Mann zu mir. Jawohl, erwiderte ich, worauf der Mann fortfuhr: Das sind Deutsche, denn Engländer küssen sich nicht. Warum sollten nun aber Deutsche infolge ihrer Bekehrung zu Christo das Küssen einführen, da es gar keinen Nutzen hat, wohl aber manche Schattenseiten? Das Ueble der Kußsitte erfahren hauptsächlich Brüder, die eine Besuchsreise machen, wie solche löblicherweise oft im Winter geschieht, denn dann begegnen sie gewöhnlich einer Flut von Küssen. Solch Küssen ist für Männer nicht ehrenvoll. Besonders aber hat der weit herumkommende Reiseprediger fast täglich die Schattenseiten dieser sinnarmen Sitte zu empfinden. Das allgemeine Küssen hat ganz ohne Zweifel viel Unaufrichtigkeit zur Folge und hilft persönlichkeitslose Mitmacher erziehen. Auch ist es sicherlich kein Mittel zur Demut. Schon ganz äußerlich betrachtet ist es ein Unding, weil Zahnpflege und Mundreinigung selbst in gläubigen Kreisen keineswegs geübt werden und außerdem Lippenausschlag und krankhafter, übler Mundgeruch sich nicht selten vorfindet. Von Tabaks- und Schnapsgeruch zu schweigen, der auch schon bei Kußverlangenden sich vorgefunden hat. Bildet sich aber im innersten Morgenland eine Gemeinde aus Eingeborenen, dann würden wir selbst ihnen unter der Apostel Vorgang zurufen: „Grüßet euch unter einander mit dem heiligen Kuß."

Das Küssen ist nur heimatberechtigt unter leiblichen und Herzensangehörigen: unter Verwandten, Liebenden und sehr vertrauten Freunden. Wird der Kuß zu Markte getragen d. h. allgemein, dann wird er mißbraucht und entweiht, gleich dem Du. Er ist nicht Gemeindesache, sondern persönliche Sache. Ein warmer deutscher Händedruck als Gruß sagt mehr als mancher Kuß. Wir sind nicht Gegner des Kusses, sondern Verteidiger und Beschützer seines Wertes und seiner Bedeutung. Er ist der persönliche Ausdruck innigen Gefühls und wird darum naturgemäß unter weiblichen Personen häufiger statthaben als unter männlichen.

Karl Mahr.

Um des Glaubens willen.

(Aus den Erinnerungen eines Verbannten.)
Eine Erzählung von M. Timoschenko.
(Fortsetzung.)

VI.

Der Muttermörder.

„Steh auf, der Zug ist gekommen!" weckte der Eskortesoldat Daniel.

Er öffnete die Augen und schaute sich verwundert um. Warum ist er hier? Was will dieser Soldat? Der Soldat zog ihn weiter am Aermel.

„Auf, auf!"

Daniel nahm seine Sachen zusammen und folgte ihm.

„Macht Platz!" riefen die Eskortesoldaten, und das Volk drängte sich zur Seite und machte den Weg frei.

Am Eingang des Waggons für die Gefangenen stand der Eskorteführer.

„Warum habt ihr sie nicht gefesselt?" fuhr der Führer die angekommenen Soldaten an.

„Handfesseln anlegen!"

Ein Soldat brachte einige Paare kurze Ketten mit Schlössern und schloß die Gefangenen je zwei zusammen.

Ein eiserner, mit Leder bezogener Ring wurde Daniel an den Arm gelegt. An das andre Ende der Kette wurde ein Zwangsarbeiter gefesselt.

„Nun, vorwärts, vorwärts!" rief er.

Die Gefangenen stiegen einer nach dem andern in den Waggon.

Zum erstenmal in seinem Leben fühlte Daniel die Fesseln an seinen Händen. Und wunderbar, er nahm es ganz kaltblütig hin. Es kam ihm so vor, als sei er schon sein Leben lang daran gewöhnt. Als er jedoch unvermutet die Hand bewegte, klirrte die Kette laut, und er ließ die Hand fallen. Wollte er mit der Hand zum Gesicht fahren, so mußte er auch die Hand seines Nachbars mitziehen. Er erinnerte sich an die ersten Tage seiner Gefangenschaft: wie unangenehm berührte ihn damals das Geklirr der Fesseln; wie gab es ihm stets einen Stich ins Herz! Allmählich gewöhnte er sich daran, und es kam ihm schon ungewohnt vor, wenn er das Geklirr nicht mehr hörte. Jetzt mußte er selbst erfahren, was das heißt, gefesselt zu sein. Wie mag es aber denen zu Mute sein, die zehn Pfund schwere Fußfesseln tragen müssen, und das oft jahrelang? Solche Gefesselten erzählten ihm, das von dem langen Tragen der Fußfesseln die Füße verdorren und schwach werden. Es ist schrecklich, gefesselt zu sein. Den Gefangenen ist es auch eine Last, und sie bemühen sich, davon befreit zu werden. Die Fesseln des Herzens aber bemerken nur wenige und noch weniger suchen davon befreit zu werden. Die meisten Menschen leben gefesselt an Händen und Füßen durch verschiedene Leidenschaften, Geist, Seele und Leib sind in der Sklaverei der

Sünde, und unter diesen Fesseln verdorren viele, werden schwach und sterben. Es ist doppelt schwer, mit inneren Fesseln gebunden zu sein und zugleich auch eiserne Fesseln tragen; wie unbedeutend sind dagegen dem die äußeren Fesseln, der innerlich frei ist! Wie groß ist die Liebe Gottes zu den Sündern! . . .

Daniel klirrte mit der Kette, wandte sein Gesicht seinem Nachbar zu und fing an ihn zu mustern.

Der Zug brauste schnell dahin. Telegraphenpfosten Bäume, Wachthäuschen huschten am Fenster vorüber als liefen sie davon. Die Strahlen der untergehenden Sonne schauten durch's Fenster und spielten auf den Gesichtern der gefesselten Menschen. Das Gesicht des Nachbars Daniels drückte Müdigkeit, Langeweile und Sehnsucht aus. Obwohl der Gefangene noch jung war, trug doch sein Gesicht schon den eigentümlichen Stempel der Gefängnisse: grünlich bleiche Gesichtsfarbe, welche allen Leuten eigen ist, die lange Zeit ohne Licht und Bewegung zubringen.

„Wohin bringt man Sie?" wandte sich der Gefesselte an Pirogowsky.

„Vorläufig nach Warschau; wohin weiter, weiß ich nicht."

„Wofür?"

„Für das Wort Gottes."

„Wie so?!"

„Nun, ganz einfach: ich erzählte den Leuten von Christo, von der Bekehrung und vom lebendigen Glauben, und dafür hat man mich arretiert, und jetzt bringt man mich in die Verbannung."

„Hm, seltsam!"

„Und wie weit haben Sie zu fahren?" fragte Daniel.

„Ich? O, ich habe noch viel zu wandern," sagte lachend der Sträfling.

„Was haben Sie denn getan?"

„Meine Mutter habe ich ermordet!"

Pirogowsky schrak zusammen. Wenn man den Menschen anschaute, konnte man nicht denken, daß er einer solch grausamen Tat fähig wäre. Der Sträfling drehte sich weg und schaute traurig zum Fenster hinaus. Die Frage Daniels hatte in ihm wahrscheinlich die Erinnerung an jene Tat erweckt.

Daniel schwieg und schaute ihn traurig an.

„Die Sache trug sich so zu," sagte nach einer kurzen Pause der Muttermörder. „Außer meiner Mutter hatte ich noch zwei Schwestern. Wir lebten einig zusammen. Die Mutter hatte etwas Geld, und ich verdiente auch noch, so daß wir unser gutes Fortkommen hatten.

Meine Schwestern bekamen gute Freier, und die Mutter gab ihnen alles, was sie hatte, zur Mitgift.

Es waren im ganzen 1750 Rubel. Nach der Hochzeit, als die Schwestern das Haus verlassen hatten, verlangte ich von der Mutter mein Teil Geld, denn ich wußte nicht, daß sie alles ihren Töchtern gegeben hatte.

Sie sagte mir: „Ich bin deine Mitgift, nimm mich, aber Geld habe ich keins mehr."

„Wie so?" fragte ich.

„Einfach so," erwiderte sie und lachte.

Von der Zeit fing es an. Ich wurde ihr sehr böse, fing an sie zu ärgern, zu schimpfen und sie aus dem Hause zu treiben. Sie reichte in das Wolostgericht eine Klage auf mich ein. Das Gericht urteilte, daß ich sie nicht aus dem Hause treiben, sondern bis an ihr Ende nähren und pflegen sollte.

Das verdroß mich.

„Wann wird sie sterben? Man sollte mit ihr ein Ende machen, und weiter nichts . . . Es kam mir damals so leicht vor, denn ich dachte nicht darüber nach, was das heißt. Der Gedanke ließ mir keine Ruhe.

„Ich töte sie, und damit basta! Der Zorn hatte mich schon zu sehr ergriffen. Eines Abends nun legte sie sich schlafen. Ich nahm die Axt und ging in ihr Zimmer. Ich sehe, sie schläft. Ich trat hinzu, das Beil in den Händen . . ."

Der Erzähler verstummte.

„Nun und?" flüsterte der bleich gewordene Daniel.

Der Sträfling entfärbte sich auch. Es schien, als hätte er durch diese Erzählung seine Wunde aufs neue aufgerissen. Seine Augen fielen ein, und er heftete seinen durchdringenden, fieberhaften Blick auf Daniel.

„Nun, ich holte aus mit dem Beil und gab ihr so eins in die Schläfe, daß sie sich nicht mehr rührte. Ich kam zu mir, aber es war zu spät."

„Und Du fühltest keine Furcht?"

„Was, Du sprichst von Furcht? Nicht nur Furcht hatte ich, nein, es schüttelte mich wie im Fieber! Meine Hände und Füße schlotterten. Hier, hier" — und er zeigte auf die Brust — „sagte mir eine Stimme: tue diese Sünde nicht!"

Die Fesseln klirrten schmerzlich, und dieses Geklirr tat Daniel in der Seele weh.

Die andern Gefangenen unterhielten sich laut und kümmerten sich nicht um den Muttermörder.

„Siehst Du, dafür bin ich auch in die Zwangsarbeit gekommen," beendigte er seine traurige Mitteilung.

Er stützte seinen Kopf in die freie Hand und versank in Nachdenken. Sein Gesicht verriet tiefe Trauer, aus seinen tiefen Augen schaute unaussprechlicher Schmerz. Er bedauerte, daß er „damals" das getan hatte. Später erfüllte tiefe Reue seine Brust.

Es schien, als wollte der Sonnenstrahl, der sich durch's Fenster stahl, sein armes, zermartertes Herz erwärmen und die Traurigkeit aus seiner Brust vertreiben.

Welch ein großer Unterschied war zwischen den beiden Gefangenen, die mit einer Kette zusammengefesselt waren! Der eine mutig, fest und unerschütterlich schaute voll Teilnahme den andern an, der krank, schwach, unglücklich, zerrissen von inneren Kämpfen und Entbehrungen hoffnungslos seinen Kopf gestützt hat. Das Herz des ersteren wurde von der Liebe Jesu erleuchtet und erwärmt; im Herzen des andern war es finster und öde. Der Arme dauerte Daniel.

„Ich werde Dir etwas aus Gottes Wort vorlesen. Höre zu! Wer Sünde tut, der ist vom Teufel, denn der Teufel sündiget von Anfang. Aber dazu ist der Sohn Gottes erschienen, daß er die Werke des Teufels zerstöre . . ." — las er.

Der Sträfling richtete sich plötzlich auf und blieb in dieser Stellung. Ein wunderbarer Gedanke durchzuckte sein Gehirn; überrascht und verwundert blieb er eine Zeitlang regungslos.

„Ich bin ein Kind des Teufels! Ich bin ein Kind des Teufels! Ich bin ein Sohn Satans! . . ." wiederholte er einige Male.

Er bedauerte sich selbst, und Tränen rollten über seine Wangen.

„Du würdest jetzt wohl gerne deine Mutter sehen?" fragte ihn Daniel.

„Ach, wenn das möglich wäre!" stöhnte er. „O, könnte ich sie sehen, ich würde sie um Verzeihung bitten, und sie würde mir vergeben, das weiß ich . . . Sie war so lieb und so gut und hatte mich so lieb . . . O, ich bin ein Sohn des Teufels! Unglückseliger Mörder! An meinen Händen klebt Blut! Herr Gott, warum duldest Du mich auf dieser Welt? Ich bin abtrünnig von Dir geworden . . ."

(Fortsetzung folgt).

Die Vergeltung des Erbes.

(Kol. 3, 23. 24.)

Wenn die heilige Schrift den Gottesfürchtigen Vergeltung und Lohn zusagt, so meint sie niemals eine verdiente Bezahlung und Entschädigung, sondern stets nur eine unverdiente Gnadengabe. Der Christ soll auf dem Standpunkt des Heilandswortes stehen: „Wenn ihr alles getan habt, was euch befohlen ist, so sprechet: Wir sind unnütze Knechte; wir haben getan, das wir zu tun schuldig waren," und des Wortes: Herr, wann haben wir Dich hungrig gesehen und haben Dich gespeiset usw.?" Dann kann Er sich der Gnadenzusicherungen Gottes herzlich freuen, wenn er liest: Ich bin dein sehr großer Lohn (1 Mos. 15, 1). Es empfing ein jeglicher seinen Groschen, weil der Herr so gütig ist (Matth. 20, 9 u. 15). „Wer verlässet Häuser oder Brüder oder Schwestern oder Vater oder Mutter oder Weib oder Kinder oder Acker um meines Namens willen, der wird's hundertfältig nehmen und das ewige Leben ererben." „Was ihr getan habt Einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir getan. Kommt her, ihr Gesegneten meines Vaters, ererbet das Königreich, das euch bereitet ist von Anbeginn der Welt" (Matth. 25, 40 u. 34). „Wer dieser Geringsten einen nur mit einem Becher kalten Wassers tränkt in eines Jüngers Namen, wahrlich ich sage euch, es wird ihm nicht unbelohnet bleiben." „Wer mich bekennet vor den Menschen, den will ich bekennen vor meinem himmlischen Vater." „Wer auf den Geist säet, der wird von dem Geist das ewige Leben ernten. Lasset uns aber Gutes tun und nicht müde werden; denn zu seiner Zeit werden wir auch ernten ohne Aufhören." „Mose achtete die Schmach Christi für größeren Reichtum, denn die Schätze Egyptens; denn er sah an die Belohnung." Und obenan die Verheißungen an die Ueberwinder in den sieben Sendschreiben (man lese sie), z. B.: „Wer überwindet, dem will ich zu essen geben von dem Holz des Lebens, das im Paradiese Gottes ist." Alle diese Zusicherungen sind zukünftiger Art, sich erfüllend, wenn der Herr kommt „mit seiner Erscheinung und mit seinem Reich". Sein Königreich birgt in sich allen ewigen Lohn. Des Christen Tun ist eine Saat, die am Tage der Garben reifen wird.

Von Vergeltung durch das Erbe (des Messiasreiches und des verheißenen Landes) für all unser gottgewolltes Tun und Dienen (als Frucht des Glaubens) spricht der Apostel. Er meint nur Gnadenvergeltung, ganz im Sinne der beiden zuerst angeführten Schriftstellen. Nur der Herr kann von Vergeltung reden, und wenn wir davon reden, reden wir von dem Seinen; uns kommt es nur zu, an Geschenke Gottes zu denken. Wir haben auch hier das selige Widerspiel, wie z. B. in Matth. 9, 22, wo Christus spricht: „Sei getrost, meine Tochter, dein Glaube hat dir geholfen," während der Gedanke und das Bekenntnis des Weibes war: Christus hat mir geholfen. (Hier sei nebenbei als etwas Verwandtes das Woltersdorfsche Lied angezogen: Wer ist der Braut des Lammes gleich? und das Richtersche: Es glänzet der Christen inwendiges Leben ff.) Sprache der Schrift ist also, daß unser geistliches Tun (Tun durch den Geist) vergolten und belohnt wird, als wäre es die Ursache dazu. Wie läßt sich Gott zu uns herab, wie ehrt Er die Glaubenden, die da Früchte haben! Er selbst mit der ewigen Reichs- und Auferstehungsherrlichkeit will uns Lohn und Vergeltung sein. Paulus weiß, was er sagt, wenn er unserem Tun und Dienen die Vergeltung des Erbes zusichert.

Und die Vergeltung kommt, kommt immer näher. Aufs kurze Säen folgt das ewige Ernten. Die alternden Zustände der Gegenwart und der Erdenzeit bleiben nicht; ihr Ende rückt heran. Der große Herwiederbringer (Apg. 3, 21) wird mit dem ewig Neuen erscheinen und wird das Füllhorn seiner Belohnungen über die bis ans und beim Ende Getreuen ausschütten. Das „wisset" (V. 24). Der Kommende selbst spricht: „Siehe, ich komme bald und mein Lohn mit mir, zu geben einem jeglichen, wie seine Werke sein werden" (Offb. 22, 12). Die Werke, die ihm nachgefolgt sind (14, 13). Da solltest du noch einer sein wollen, der nicht die Erscheinung des Herrn lieb hat? Da solltest du es noch länger fertig bringen, nur vereinzelt ans Kommen Christi zu denken und davon zu reden, und auch das nur recht blaß und unklar? Du hast auf die eherne Schlange geblickt, siehe auch an in richtigem Verständnis die Belohnung und den nahenden Belohner. Arbeite im Weinberg, in den dich der Herr gesandt hat, bis der Abend hereinbricht, da es den Groschen gibt. Seid getrost und tut eure Hände nicht ab; denn euer Werk hat seinen Lohn (2. Chron. 15, 7). Darum, meine lieben Brüder, seid fest, unbeweglich, und nehmet immer zu in dem Werk des Herrn, sintemal ihr wisset, daß eure Arbeit nicht vergeblich ist in dem Herrn (1. Kor. 15, 58).

Karl Mahr. — l.

Steine fallen vom Himmel.

Dieses Jahr zeichnet sich aus durch die Erscheinung verschiedener Kometen und das Fallen von Meteoren.

Im Januar wurde der Drak'sche Komet am klaren Nachthimmel sichtbar. Im Mai wird der Halleysche Komet sichtbar werden, der ungefähr alle 75 Jahre auf seiner langen Reise unserer Erde so nahe kommt, daß wir ihn sehen können. Laut wissenschaftlichen Berechnungen behaupten die Astronomen, daß der letztgenannte Komet im Mai unserer Erde ziemlich nahe kommen wird und sprechen sogar die Befürchtung aus, daß eine Kathastrophe durchaus nicht ausgeschlossen sei. Zwar beziffert sich die Entfernung des Kometen von unserer Erde noch auf viele Millionen von Werst, da aber sein langer Schweif, der nichts anderes ist, als ausströmende Feuermassen, auch Millionen Werst lang ist, so kann er möglicherweise die Erde streifen, oder wenigstens bis in die Erdatmosphäre hinunterreichen und durch die entströmenden Gase die Luft verpesten, so daß ein großer Teil der Menschheit ersticken müßte; oder durch die Anziehungskraft der Erde erschüttert, ist es möglich, daß brennende Felsmassen glühend herunterstürzen und nie dagewesene Verheerungen anrichten. —

Die Zeitungen berichten bereits von verschiedenen Erscheinungen dieser Art. In Dakota stürzte im Herbst ein glühender Fels aus der Luft, der über 24 Stunden heiß blieb. Der abgekühlte Felsblock hatte 5 Fuß Durchmesser.

In Italien fand in diesem Jahre ein feuriger Regen von Meteoroliten statt, was auch nichts anderes sein konnte als losgelöste, brennende Massen eines Kometen, denn als die Wolken sich teilten, sahen die Beobachter einen prachtvollen Kometen mit einem langen Schweif am Himmel stehen.

Heute las ich in unserer russischen Zeitung von folgendem ungewöhnlichen Ereignis: „In der Nähe der russisch-deutschen Grenze in Thorn, hatte sich in einem Hause eine zahlreiche Gesellschaft eingefunden. Auf einmal gibt's einen starken Krach; Stukatur und Holzstücke stürzen und in das Zimmer, das die Leute gerade verlassen hatten, schlägt ein großer Stein ein, der bei seinem Sturz Tisch und Fußboden zertrümmerte. Es stellte sich heraus, daß dies Haus einen unerwarteten Besuch von einem Himmelskörper bekommen hatte, welcher nicht durch die Türe, sondern durchs Dach und die Decke des hölzernen Gebäudes herein kam.

Nur einem glücklichen Zufall, wie man zu sagen pflegt, ist es zu verdanken, daß ein Unglück mit Menschenopfern verhütet wurde. Dieser Gast aus den Regionen über den Wolken, weist ein Gewicht von ca. 5 Pud auf. Der Stein ist zwecks Untersuchung nach Berlin in Professor Seiß's Laboratorium befördert worden." (Nikolajewer Zeitung vom 9. März.)

Wir wollen bei solchen Naturbegebenheiten nicht im Schreck zusammenfahren, sondern erwägen, daß es schriftgemäß ist, daß die Kräfte des Himmels sich bewegen werden. Vor allem aber wollen wir Hauptsache bei uns werden lassen, daß wir die Mahnung Jesu, unsers hochgelobten Herrn, beachten: „Darum seid Ihr auch bereit; denn des Menschen Sohn wird kommen zu einer Stunde, da ihr es nicht meinet." Mat. 24, 44. F. Brauer.

Ein Opfer des Tyrannen Alkohol.

Er war seit mehreren Jahren Kirchenwärter, galt stets als nüchterner, frommer Mann, genoß das Vertrauen seines Priesters und die Achtung vieler Mitmenschen. Er war sparsam und brachte es fertig, einen für seine Verhältnisse ganz schönen Sparpfennig zurückzulegen. Ich höre dich verwundert fragen: „Und dieser Mann wurde ein Opfer der Trunksucht?" Ja, leider! Höre, wie es dazu gekommen: Es hat wohl auch bei ihm, wie bei so vielen, geheißen: „Fromm sein, oder seine religiösen Pflichten erfüllen, ja, das muß man; aber in Gesellschaft mal einen trinken kann man doch auch, tuns doch die Geistlichen ebenso?" Ja, aber bei dem Einen bleibts wohl nie. Seine Stellung und sein Ansehen brachten es mit, daß er, namentlich in letzter Zeit, oft zu Hochzeiten und anderen Festlichkeiten geladen wurde, wo leider nicht selten unmittelbar nach den christlichen Handlungen das krasseste Heidentum in Fressen und Saufen, und was mit letzterem verbunden, an den Tag tritt. „Wer nicht mitmacht, wird ausgelacht", und so kam es, daß der arme Mann ungefähr seit Jahresfrist ein Knecht des Alkohol war, was ihn jedoch nicht hinderte, bis zum letzten Tage seines Lebens seinen Posten zu versehen. —

Vor einigen Tagen nun geschah es, daß er im angetrunkenen Zustande mit einigen Genossen eine Wette einging: er würde noch eine ganze Flasche starken Branntwein austrinken können und mit einiger Anstrengung ist ihm dies auch gelungen. Die Wette war gewonnen, aber man mußte ihn nach Hause bringen, wo er bald darauf sein Leben aushauchte. Da lag er in einer ekelerregenden Lache, fürchterlichen Gestank verbreitend. Viele haben ihn so gesehen. Haben sie sich durch diesen Anblick warnen lassen? — Ach, man hat schon ähnliches, oder gar entsetzlicheres gesehen und ist doch weitergetaumelt auf dem Wege des Verderbens. Frage die Schenkwirte unseres kleinen Ortes, ob ihr Umsatz abgenommen hat. — Einer trinkt nicht mehr, doch wird Satan nicht durch zwei andere diese in seinem Trinkerheer entstandene Lücke ausfüllen? Rekruten findet er genug unter den „Eingläschentrinkern."

Steht obiger Fall vereinzelt da? Nein, viele der lieben Leser werden derartiges schon gesehen haben. Nun möchte ich mir aber die Frage erlauben: Hast du es auch zu Herzen genommen? — Laß dich warnen und gehe nicht dorthin, wo man beim Wein liegt und kommt auszusaufen, was eingeschenkt ist (Spr. 23, 30.) und willst du noch sicherer gehen, so gib das eine Gläschen auch auf. Freilich, zwingen hierzu kann dich niemand, denn auch auf biblischem Grunde läßt sich hierin kein direktes Gebot aufstellen, wenn dies auch mancher versucht, aber Paulus schreibt Röm. 14, 21. „Es ist besser, du trinkest keinen Wein und tuest nichts, daran sich dein Bruder stößet oder ärgert." Aus diesem vom Apostel hiergenannten Grunde und aus vielen anderen Gründen ist es für dich besser, du gibst das Trinken ganz auf, ehe es dir zum Strick geworden. Wenigstens solltest du dich hüten, das eine Gläschen noch vor anderen zu verteidigen, denn wisse, daß du dann für etwas eintrittst, das weder dir, noch irgend jemand auch nur den geringsten Nutzen, vielen aber unberechenbaren Schaden für Zeit und Ewigkeit bringt. Es wäre wahrlich Zeit, daß du dich in den Dienst einer besseren Sache stellst. Es ist noch viel zu tun zur Ehre Gottes und zum Wohl unserer Mitmenschen und der Herr gibt Gelegenheit, guten Samen auszustreuen. Daß der Höllensame gesät wird, dafür sorgt Satan mit seinem großen Heer von Helfern; gehöre du nicht zu diesen! —k.

Alfred Müller.

Gericht und Ewigkeit.

(Aus Z. B.)

Diese Worte standen plötzlich jenen Leuten von Ninive vor der Seele und trieben sie in Buße zu Gott. Wenn jemand einmal diese Worte recht überdenkt, kann es auch nicht anders sein. So wird von einem würtembergischen Pfarrer erzählt, daß er nicht ganz vergeblich bei einem Krankenbesuche einem Mann ins Gewissen geredet habe. Der Erfolg war aber zuletzt der, daß ihm der Kranke die Tür wies. Der Pfarrer ging auch, aber nach einiger Zeit kehrte er zu dem hartnäckigen Sünder zurück, und zwar diesmal in seinem Amtskleide. So trat er in die Tür des Krankenzimmers und rief dem Kranken die ernsten Worte zu aus dem Lied:

O Ewigkeit, du Donnerwort,
O Schwert, das durch die Seele bohrt.
O Anfang sonder Ende!
O Ewigkeit, Zeit ohne Zeit,
Ich weiß vor lauter Traurigkeit
Nicht, wo ich mich hinwende.
Mein ganz erschrocknes Herz erbebt,
Daß mir die Zung' am Gaumen klebt.

Als der Kranke den Pastor so dastehen sah in seinem schwarzen Talar, und als er die Worte des Liedes bedachte, da ergriff ihn der Ernst des Gerichts und der Ewigkeit. Nun war er empfänglich für das Wort Gottes. Es ging ihm wie den Leuten zu Ninive: Er glaubte an Gott.

— t.

Gemeinde.

Kowno. Am 14. Febr. a. St. durften wir als Gemeinde unser 22. Stiftungsfest feiern. Der Blick auf das letztverflossene Jahr ist nicht gerade ein erfreulicher zu nennen, weil wir über innere Dürre zu klagen haben. Der Versammlungsbesuch war im allgemeinen gut, leider aber ist nur ein geringer Erfolg der Arbeit zu verzeichnen. Durch Tod, Auswanderung und Ausschluß haben sich unsere Reihen gelichtet, so daß wir eine Abnahme unserer Mitgliederzahl verzeichnen müssen.

Und der Blick in die nächste Zukunft stimmt uns auch nicht heiter, weil Bruder Lenz gekündigt hat, um demnächst Kowno mit Zdunskawola zu vertauschen. Der Herr hat seine bald elfjährige Arbeit hier reichlich gesegnet, doch läßt er sich trotz allem Bemühen unsererseits nicht halten, weil er glaubt, daß es des Herrn Wille ist, wenn er ein anderes Arbeitsfeld übernimmt. Wir sind also in die Lage versetzt, uns nach einem andern Prediger umzusehen. Woher aber einen bekommen? Unser Flehen zum Herrn ist, daß Er

uns den rechten Mann zeigen und senden möge. Alle diese Umstände ließen uns ziemlich flügellahm dem Feste entgegen sehen, doch hat der Herr unsern Kleinglauben beschämt, indem der Festtag ein reich gesegneter wurde.

Br. Jaksteit — Roschischtsche war unserer Einladung gefolgt und redete am Vormittage über Matth. 3, 11 über die Feuertaufe mit dem Heil. Geiste.

War schon in dieser Versammlung der Besuch ein großer, so war es am Nachmittage eine rechte Lust die von liebenden Händen schön geschmückte Kapelle gedrängt voll von Geschwistern und Freunden zu sehen, die aufmerksam der Festpredigt des Br. Jaksteit über 1. Petri 5, 12 lauschten, in welcher er betonte, wie schön es ist, über die Gnade Gottes zu reden, aber erst wie herrlich, diese Gnade persönlich zu nehmen und ihren Reichtum täglich neu zu erfahren.

An diese Versammlung reihte sich dann das eigentliche Fest und wurde durch Kaffee und Kuchen zunächst für leibliche Erquickung gesorgt. Nachdem diese Arbeit erledigt war und wir eben mit dem erbaulichen Teil begonnen hatten, erhielt Br. Lenz ein Telegramm des Inhaltes: „Якштейтъ приѣзжайте, жена умираетъ," was auf Br. Jaksteit einen niederschmetternden Eindruck machte und die ganze Versammlung mächtig bewegte. Wir wußten daraufhin keinen besseren Weg, als vereinigt auf die Knie zu gehen und in ernsten Gebeten die sterbende Schwester, wie auch den trostbedürftigen Bruder unserm höchsten König ans Herz zu legen, und erhoben wir uns mit dem lebendigen Bewußtsein: „Der Herr hat unsere Gebete erhört!" so daß wir unser Fest freudig fortsetzen konnten.

Br. Lenz zeigte sich als kunstvoller Gärtner, indem er der Gemeinde seinen Glückwunsch in einem kleinen Blumensträußlein mit viererlei Blumen präsentierte. Weil uns allen dieses sinnige Angebinde so wohl gefiel, möge es mir gestattet sein, auf die Gefahr hin, daß mein Bericht zu lang werde, zu Nutz und Frommen aller Leser dies Sträußlein dem „Hausfreunde" mit in die Tasche zu schieben.

Als Königinnen der Blumen sahen wir zuerst 3 Rosen in ihrem lieblich duftenden roten, gelben und weißen Gewande. I, Jeremia 31, 3; Joh. 13, 1; II, Joh. 3, 1; Offb. 1, 5; III, Hosea 14, 5; Röm. 8, 35. 38. 39.

An diese reihten sich 2 Nelken als Sinnbild der Tröstungen des Heil. Geistes, Ebr. 6, 18—20 und Jesaia 66, 13. Dann folgte das still sich bergende Veilchen oder der Friede Gottes laut Eph. 2, 14 und Joh. 14, 27. Endlich das kleine Vergißmeinnicht als Symbol der Treue und Vorsehung Gottes nach Jesaia 49, 15 und 5. Mose 33, 3.

Durchflochten war dies Sträußlein mit dem lieblichen Grün von Matth. 28, 20; Ebr. 13, 8 und Offb. 1, 8 und umwunden mit dem Bande der Barmherzigkeit unsers Gottes.

Br. L. bat, dies Sträußlein, ins rechte Gefäß — das Herz — zu stellen und wünschte, daß es durch fleißiges Gebet recht befeuchtet werde, damit sein lieblicher Duft sich in nachhaltigen Segnungen in der Gemeinde offenbaren möge. Diesem Glückwunsch reihte sich als Geschenk das Verlangen nach unsterblichen Menschenseelen an und schloß mit einer herzlichen Ermahnung an die Freunde, ihre Herzen heute noch dem Heiland zu geben.

Außer Br. Lenz hielten noch einige Brüder kurze Ansprachen, so Br. Rösler über Röm. 8, 31: „Ist Gott für uns, wer mag wider uns sein?"

Verschiedene junge Schwestern erfreuten uns durch schöne Deklamationen, auch ließen zwischendurch die Sänger ihre Stimmen in lieblichen Liedern erschallen und bildeten herzliche Gebete verschiedener Brüder den schönen Schluß des Festes.

Weil sich unter unsern Freunden eine Bewegung zeigte, wurde noch eine Nachversammlung anberaumt und hatten wir die Freude, aus dem Munde von 4 Personen das lebendige Bekenntnis ihres Glaubens an Jesu zu vernehmen.

In der frohen Hoffnung, daß diesem schönen Feste ein gesegnetes Gemeindejahr folgen wird, schließt

Aug. Stoltenhoff.

Waldheim — Sibirien. Herr, unser Herrscher, wie herrlich ist dein Name in allen Landen, Du, den man lobet im Himmel. (Psalm 8, 2.)

So viel ich schon erfahren habe, ist es unsern lieben Lesern des „Hausfreunds" wichtig, eine Botschaft aus allen Enden der Erde und besonders aus allen Ortschaften unseres Reiches zu hören. Ja, ein jeder ist neugierig, besonders Erfreuliches zuhören. So habe auch ich es für gut angesehen allen lieben Geschw. und Lesern dieses Blattes unsere Freude mitzuteilen, die wir diesen Winter 1909 erlebt haben. Ja, wahrlich, wir konnten auch mit dem Psalmisten sagen: „Herr, unser Herrscher, wie herrlich ist dein Name in allen Landen, und auch hier bei uns in dem weiten Sibirien." Wenn ich etwas zurück denke, dann muß ich mit dem Dichter einstimmen, daß wir auch sagen mußten: „Herr, wir bitten alle heut', Mache Deine Grenzen weit!" Manches Gebet wurde zu Gott hinauf geschickt. Jeder betete um die Seinen und es schien so, als konnte ich etwas im Geiste sehen, die Gedanken des Herrn wie wir Joh. 11, 6 lesen, daß Jesus noch 2 Tage an demselben Orte blieb, und dann, so zu sagen, nach menschlicherweise, als es zu spät war, kam Er nach Bethanien. Ja, wir können sagen, Er ist auch zu uns gekommen, und nicht zu spät. Er ist kurz vor Weihnacht l. J. zu uns gekommen und hat manchen Lazarus vom Tode der Sünde erweckt. Heute zählen wir 15 Seelen auf unsrer kleinen Station, welche sich dem Herrn anvertraut haben und mit uns aus frohem Herzen einstimmen: „Herr, unser Herrscher, wie herrlich ist dein Name in allen Landen." Die meisten der Neubekehrten sind Sonntagschüler, dem Herrn dafür die Ehre.

W. M. Ballach.

Umschau.

Petersburg. Die Kühe der Generalin Stößel bildeten am 22. März den Gegenstand der Verhandlung vor dem Bezirksgericht, und zwar aus folgendem Anlaß: Die Kapitänsfrau N. Ruzkaja, die zu Beginn des russisch-japanischen Krieges in Port Artur lebte, wo ihr Mann diente, mußte damals diese Stadt verlassen und ließ zwei Kühe und ein Kalb ihrem Manne zurück. Nach dem Tode des letzteren kamen die Kühe zum Intendanturoberst Bondarew, der sie seinerseits wieder der Generalin Stößel übergab. Nach einiger Zeit verlangte Frau Ruzkaja ihre Kühe von der Generalin Stößel zurück, stieß jedoch auf eine abschlägige Antwort, die dadurch motiviert wurde, daß jene die Kühe von Oberst Bondarew erhalten habe. Die eine Kuh sei an der Pest gefallen und die andere habe sie für 120 Rbl. verkauft. Danach betrat Frau Ruzkaja den zivilrechtlichen Weg und erhob gegen die Generalin Stößel eine Zivilklage im Betrage von 1500 Rbl., da zu jener Zeit eine Kuh in Port Artur 600 Rbl. gekostet habe. Das Bezirksgericht beschloß, die Beklagte zur Entrichtung von 120 Rbl. zugunsten der Klägerin und 2 Rbl. Gerichtsunkosten zu veranlassen.

Kant, ein germanisierter Litauer oder Lette? Ein litauischer Student Pehrkunas, der in Freiburg studiert, sucht, nach der „Rig. Rw.", soeben den Nachweis dafür zu erbringen, daß Immanuel Kant kein Deutscher, sondern ein Letto-Litauer gewesen ist. Er beruft sich auf einen in litauischer Sprache geschriebenen und in der Königsberger Universitätsbibliothek aufbewahrten Brief Kants, der in so

gutem Litauisch geschrieben ist, daß es nicht anzunehmen sei, daß Kant diese Sprache erst später erlernt habe. Kants Vater soll in dem von Litauern bewohnten Kreise Klaipehda (? d. Red.) gelebt haben, die Brüder des Vaters aber im Alt-Rahdenschen Gebiet in Kurland. Auch daß Kant seine Schriften in Riga und Mitau herausgegeben hat, sei ein Beweis dafür, daß er daselbst Verwandte und Angehörige gehabt hat.

Nordamerika. Beschränkung der staatsbürgerlichen Rechte der Neger. Das Parlament des Staates Maryland hat einen Gesetzesvorschlag angenommen, der den Negern das Wahlrecht für die Staats- und Kommunalwahlen abspricht. Der Gouverneur Chrotherr erklärte, daß er gegen die Inkrafttretung dieses Gesetzes nichts einzuwenden habe. Er wird es unterzeichnen.

Die Annahme dieser Vorlage ist die größte Stimmrechtsbeschränkung, die je in einem Staat der Union durchgeführt worden ist. Der Beschluß wurde im Parlament mit einer direkten, namentlichen Abstimmung getroffen. Die Republikaner stimmten gegen den Antrag. Maryland war bisher einer der Staaten, der den Negern für Staats- und Kommunalwahlen das Stimmrecht eingeräumt hatte, wenn sie einen gewissen Bildungsgrad nachweisen konnten. Der Unmut unter der dunklen Bevölkerung ist jetzt groß darüber, daß sie nicht mehr in den Wahllisten geführt werden soll. Die Demokraten behaupten, daß das neue Gesetz durch die Verfassung Marylands begründet sei. Denn diese gewähre nur den Weißen Stimmrecht. Formal ist diese Darstellung richtig. Da die Verfassung des Staates sehr alt ist und aus einer Zeit stammt, wo die Negerbevölkerung äußerst gering war, wird sie in der Verfassung nicht erwähnt. Um nicht mit dem Bundesgesetz in Kollision zu geraten, ist das Stimmrecht der Neger für die Kongreßwahlen nicht angetastet worden. Es ergibt sich somit die merkwürdige Situation, daß der Neger bei den Wahlen im Staate Maryland als unebenbürtiger, bei den Wahlen für die Gesamtunion als ebenbürtiger Staatsbürger gilt. Die Republikaner, die gegen den Antrag stimmten, wollen die Angelegenheit beim höchsten Gerichtshof vorbringen.

Roosevelt und der Papst. Der Pariser „Matin" berichtet aus Rom: Man war der festen Ueberzeugung, daß der frühere Präsident der Vereinigten Staaten Roosevelt Dienstag vom Papste in Audienz empfangen werden würde. Wie der „Matin" aus vatikanischen Kreisen bestimmt erfährt, hat diese Audienz nicht stattgefunden und zwar aus folgenden Gründen: Roosevelt wünschte vom Papste empfangen zu werden und ließ durch den amerikanischen Gesandten in Rom, Monsignore Kennedy, Rektor an der amerikanischen Schule in Rom, beim Vatikan um Genehmigung einer Audienz nachsuchen. Die Audienz wurde gewährt und der Termin derselben schließlich auf den 6. April festgesetzt. Der Vatikan fügte jedoch bei Erteilung der Zusage der Audienz hinzu, er hoffe, daß infolge der Audienz keine Zwischenfälle eintreten würden, wie solche gelegentlich der Audienz des Vizepräsidenten der Vereinigten Staaten Fairbanks stattfanden, als dieser vor drei Monaten Italien besuchte. Fairbanks sollte nämlich vom Papste auch empfangen werden. Die Audienz war auch bereits festgesetzt, als plötzlich der Vatikan der Mitteilung erhielt, daß Fairbanks eine Predigt in einer Methodistenkapelle halten wollte. Der Vatikan ließ Fairbanks darauf sofort mitteilen, daß, wenn er tatsächlich diese Predigt halten sollte, die Audienz abgelehnt werden müßte. Fairbanks hielt trotzdem seine Predigt und verzichtete lieber auf den Empfang im Vatikan. Infolge dieser Erfahrung mit Fairbanks befürchtet nun der Vatikan und gab diesen Befürchtungen in der Erlaubnis des Empfanges im Vatikan Ausdruck, daß auch bei Roosevelt neue Schwierigkeiten und Ungelegenheiten sich ergeben und macht infolgedessen den Empfang Roosevelts von der Bedingung abhängig, daß solche Schwierigkeiten unterbleiben müßten. Diese Nachricht wurde Roosevelt, als er in Kairo weilte. Da er diese Bedingung nicht übernehmen zu können glaubte, ließ er durch Kennedy dem Papste antworten, er habe zwar hohe Achtung vor dem Papste und wäre sehr glücklich gewesen, wenn er von ihm hätte empfangen werden können, er könne jedoch die Audienz unter irgendwelchen Bedingungen nicht annehmen. Hierauf erhielt er vom Vatikan die Zuschrift, daß die Audienz nunmehr nicht stattfindet.

Von Fröschen überfallen wurde das Städtchen Benoni in Südafrika. Es war an einem stürmischen Nachmittage, als plötzlich ein Gewitter ausbrach. Sowie es zu donnern anfing, verließen die Frösche den großen Teich, der sich unmittelbar vor dem Rathaus befindet, und begannen die Straßen der Stadt entlang zu ziehen. Die Hauptstraße bildete wenige Minuten später eine einzige Masse von vorwärts zappelnden Froschkörpern. Der ganze Straßendamm war von einer Seite bis zur andern mit tausenden und abertausenden von Fröschen bedeckt. Ein Teil der Frösche kehrte nach dem Teiche zurück, als das Unwetter nachließ, während große Massen toter Frösche, die von ihren Gefährten erdrückt worden waren, auf den Straßen zurückblieben.

— r.

Fragekasten.

B. G. Dürfen wir Jak. 5, 14. 15 buchstäblich nehmen?

Ja gewiß, lieber Bruder! Warum sollten wir das nicht in der Praxis so üben, wie es empfohlen ist. Läßt das Wort überhaupt eine andere Deutung zu? Auch Vers 16 gehört dazu. Es ist durchaus zu empfehlen, wenn der Kranke zum Arzt sendet, daß die erste Aufforderung den Kranken zu besuchen dem Aeltesten gesandt werde. Das Salben mit Oel läßt auch den Gebrauch der Medikamente erkennen, denn das Oel hatte im Morgenlande eine arzneiliche Wirkung. Jakobus sieht die Erkrankung als Folge der Sünde an. Darum empfiehlt er auch Sündenbekenntnis und sichert Sündenvergebung zu. Es empfiehlt sich allemal nach diesem Gottes Worte zu handeln und der Segen wird nicht ausbleiben.

J. L.

B. G. Haben wir von dem Halleschen Kometen etwas zu fürchten?

Nach der Berechnung der Sterndeuter wird der Schweif des Kometen im Mai die Bahn der Erde kreuzen. Da der Schweif aber undicht ist und nur aus Leuchtstoff besteht, soll eine Beschädigung der Erde nicht stattfinden können. Zu fürchten haben die Kinder Gottes aber nie etwas, denn, wenn es dem Herrn gefällt, durch dem Kometen die Erde zu beschädigen, dann hebet eure Häupter auf, denn eure Erlösung nahet sich.

J. L.

✉ Briefkasten. ✉

Zum Bethaus in Nikolajew: Frauenmission Alexanderfeld 30.—, Springfeld 22.90, Israelowka 15.—, H. Mattis 5.—, W. Hammer 5.—, Joh. Giedt 20.—, Joh. Pritzkau 25.—, P. Buchholz 10.—, Eman. Fr. Giedt 5.—, Eman. Mattis 3.—, Mich. Giedt 5.—, Paul Quiring 10.—

Mit dem allerbesten Dank und herzl. Bitte um mehr Gaben grüßt F. Brauer.

Für die Ver. Kasse erhalten: Durch J. Pritzkau von Schw. E. Giedt für Sonntagsfeier 10.—

Fürs Odessaer Bethaus: Vermächtnis vom verstorbenen Br. G. G. Allerdings 25.—

Für Vaterländische Mission in und um Odessa erhalten: (Diese Quittung schließt die Gaben pro 1909 und 1910 bis zum 17. März ein. Durch ein Versehen ist die Quittung dieser Gaben voriges Jahr unterblieben, was ich gütigst zu entschuldigen bitte.) Güldendörfer Schwesternkasse pro 1909 8.—, Schw. Sauter —.50, Br. Krautmann 10.—, Schw. Saske 30.—; durch Br. P. Maschke Alexanderfelder Schwesternverein 25. —, Güldendörfer S. Schule 5.—, Br. G. Lutz 5.—

Mit herzlichem Gruß und Dank allen Gebern C. Füllbrandt.

Adreßveränderung: Vom 1. April ab ist meine Adresse: Prediger P. Brandt, Лодзь—Хойны, Попржечна 3.

Christliche Traktat-Gesellschaft. Für polnische und russische Traktate gingen ein von: Phil. Sautter 2.—, Otto Zeitner 3.—, F. Reich 2.—, K. Grabein 5.—, K. K. Großmann 3.—

Für Polenmission empfangen von: Kath. Sautter 1.—, Elisav. Sautter 1.—, Jonath. Sautter 1.—, Paul Sautter 1.—, Martha Sautter 1.—

Im Namen bedachter Missionen dankt herzlich

J. Lübeck, Lodz, Nawrot 27.

Oratorium-Aufführung.

Die Aufführung des Oratoriums „Tod und Auferstehung Christi" von E. Schewe findet statt am 16. und 23. April neuen Stils in Lodz Nawrot 27. Alle Geschwister und Freunde des Gesanges werden hiermit herzlich eingeladen.

Namens der Gemeinde J. Lübeck.

Größtes Verkaufshaus Deutschlands
für
Harmoniums & Pianos.

Jahres-Verkauf über 1600 Instr. Verlangen Sie bei Bedarf gratis unseren russischen Pracht-Katalog mit Preisen in Rubeln, welche sich franko verzollt verstehen.
Brüning & Bongardt, Barmen, Deutschland.

Redakteur und Herausgeber: Woldemar Baron Üxküll. Gedruckt in der Buchdruckerei J. A. Frey u. Co., Riga, gr. Königstr. Nr. 28.